

# Belletristische Beilage

## zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

### Der Bettelmusikant.

Eine italienische Novelle von Schmidt-Weißensfeld.  
(Fortsetzung.)

— Geh' zum Teufel! rief sie ihm wohl ärgerlich zu, wenn er ihr die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zum zwanzigsten Male versicherte.

Eines Tages aber hatte sie ihren Entschluß gefaßt, dieser ihr peinlichen Lage ein Ende zu machen. Als sie in der Nacht alle Vier nach Hause gingen, hielt sie sich an den Geliebten, während der Alte mit Filippo voranschritt.

— Fortunato, sagte sie aufgeregt zu ihm und ergriff seinen Arm. Du weißt, daß ich Dich liebe.

— Wenn, und wenn ich es weiß? antwortete er gleichgiltig.

— Du stößest mich zurück, Grausamer. Gut so werde ich Filippo heirathen.

Fortunato lachte laut auf.

— Um so besser, Livia, um so besser.

— Du bist nicht eifersüchtig deshalb? Du willst ein? fragte sie ihn zornig.

— Von Herzen, Livia. Filippo ist ein guter Mensch, der muß eine Frau haben.

— So soll er sie haben. Aber ich liebe Dich dennoch, Fortunato.

— Um so besser, antwortete er wieder.

— Gut denn, brach sie mit einem übermüthigen Ton ab. Auch ich werde denken: um so besser.

So wurde Livia dann Filippo's Frau und Filippo war glücklich deshalb, Fortunato ärgerte sich nicht darüber, Livia machte sich keine Sorgen, und der alte Basso ließ sich bereitwillig für die Rolle des Hochzeitswalters gewinnen. Das ganze Quartetto behandelte die Hochzeit wie ein gemeinsames fröhliches Hausereigniß. Alte Kameraden mit ihren Freundinnen wurden eingeladen, und die ganze Gesellschaft tractirte Filippo aus seinen Ersparnissen bei Grugnola mit einem guten Diner und reichlichem Wein. An Kräften zum munteren Aufspielen fehlte es nicht; auch nicht an Frauen und Mädchen, mit denen die Herren tanzten und sangen, sich neckten und heitere Geschichten erzählten. Papa strich wacker den Bass und Fortunato spielte die Geige mit zweien und dreien der anderen Musikanten; auf die Pauke schlug, wer von erhitendem Tanz sich eben erholen wollte, und Grugnola selbst, hatte er Zeit, kam mit dem Triangel herzu. Filippo aber schenkte ein, wo die Gläser geleert, und schwiegen dann Clavier und Bass und Geige und Pauke, so brachte man ein Gobiva dem Brautpaar; es klirrten die Gläser zu-

sammen und lachenden Antlitzes begaben die Pärchen sich wieder auf ihre Plätze zurück.

Livia, dem Arm ihres letzten Tänzers sich scherzend entwindend, ging auf Fortunato zu, der hinter dem Clavier schon seit Ende des Diners sich behauptete, eine Flasche mit Wein neben sich, und mehr als einmal, daß er sie geleert. Wie immer farblosen Antlitzes, war sein Auge heut' matter denn je, sein Wesen noch apathischer. Er schien im Geiste gar nicht bei den Anwesenden zu sein, und wie es seine Gewohnheit war, träumte er in sich hinein, ohne doch melancholisch zu sein. Im Gegentheil, es lag ein freundliches Rächeln um seine Lippen und brühte er das Gesicht gegen die Geige beim Spielen, so konnte man glauben, er schlummere dabei und es gaukelten ihm heitere Gedanken durch den Sinn.

— Nun, wie gefalle ich Dir, Freund? sagte sie in zärtlicher Erwartung und setzte sich auf seine Kniee.

— Ach, sagte er halb spöttisch, Du bist schöner als sonst.

— Du tanzest ja nicht!? Bist gar nicht lustig heut' auf meiner Hochzeit.

— Du irrst, Livia; ich bin ungeheuer vergnügt.

— Ich sah Dich schon anders, Fortunato. Am Ende bist Du doch verdrossen über diesen Tag?

— Welche Einbildung! versetzte er lachend, ganz aufrichtig lachend. Was ist denn nun anders, daß Du Frau bist?

Sie sah ihn an und lächelte.

— Du hast Recht. Es bleibt Alles beim Alten. Was sollte sich denn auch ändern? Komm, forderte sie ihn dann traulich auf, laß uns tanzen!

— Tanzen? Ach, Livia, warum?

— Weil heut' meine Hochzeit ist. Da tanze ich mit Keinem lieber, wie mit Dir.

Fortunato nickte freundlich mit dem Haupt.

— So muß es auch sein. Ja, ja, so muß es auch sein, Livia. Warum sollst Du nur mit Deinem Mann tanzen? Nein, Du hast Recht; wir wollen tanzen mit einander.

Und als erfasse ihn ein Wahnwitz, so lachte er plötzlich laut und gellend, und von seinem Platz aufspringend, klatschte er in die Hände und rief:

— Ein toller Tanz — halloh! Auf, auf, ihr Musikanten! Ein Bacchanal, ein Bacchanal!

Er riß Livia in den kleinen Saal, und als er Filippo sah, schlug er ihn freundschaftlich auf die Schulter und rief:

— Alter Freund — da, geh' in die Ecke und mache Platz. Jetzt wird lustig getanzt mit Deinem Weibe! Sieh' gut zu, hörst Du? Filippo, ich rathe

Bibliothek des Königl. Museums für Naturgeschichte  
 in Berlin  
 1871

185

Dir, sich' gut zu, das die ...  
Filippo winkte mit der Hand, als ...  
Scherz und dann alle er ...  
winkel und forderte mit seiner Geige ...  
Pflichtmäßig richtete der Alte den Bass auf und legte sich die Noten zurecht; der Clavierhater schlug seine Accorde an; der Paukenschläger ergriff den Schläger, Grugnola kam mit dem Triangel herbei.

— Halloh! Avanti! schrie Fortunato, dessen Blicke trunken waren. Spiel auf, Filippo — so ist's recht.

Und Filippo spielte auf, einen rasenden Galopp, und das Clavier erdröhnte, die Pauke schallte, der Bass brummte, der Triangel läutete. In wildem Jagen flogen die Paare, am wildesten Fortunato und Vivia, die sich leidenschaftlich an ihn schmiegte. Wie eine Höllenmusik hörte sich das Spiel an, wie Tolle erschienen die Tänzer. Aber keine Ermattung, keine Pause, bis der schwere Bogenstrich des Alten über die Saiten fuhr und die Pauke ihr donnerndes Finale geknirscht hatte.

— Das war schön! flüsterte Vivia ihrem Tänzer zu. Fortunato ließ sie stehen, ohne sich weiter um sie zu kümmern; er leerte sein Glas, als müsse er einen großen Durst stillen; dann setzte er sich auf seinen alten Platz, still vor sich hinlächelnd, ganz für sich, wie sonst. Und da blieb er, um zu neuen Tänzen aufzuspielen, und er trank dabei, als nähre der Wein das Feuer in seiner Brust, anstatt es zu löschen.

Aber endlich schlug es acht, und der Alte gab das Zeichen zum Aufbruch. Vivia legte ihren Brautschmuck ab und nahm ihre Geige unter den Arm. Alle Anderen rüsteten sich desgleichen zu ihrer Arbeit, insofern sie zu den Straßenmusikanten gehörten. Fröhlich und lärmend nahm man Abschied von einander; Jeder ging dann seinen Weg; auch das Quartett mit dem Brautpaar, dem Bassgeiger und Fortunato, dem Geiger. Vor den Cafés musiciren und dann die Centesimi einsammeln, das war das Nachspiel des eben beendeten Festes.

Armer Fortunato! Wer, der ihn einst als den Liebling der feinen Welt von Florenz gesehen und gehört, hätte es zu glauben vermocht, daß dieser Bettelmusikant derselbe sei? Nicht zwei Jahre lagen zwischen der Höhe von damals und der Tiefe von jetzt. Aber die Menschengeschicke wandeln sich oft wunderbar, zum Guten wie zum Schlimmen, und was an Ungeheuren der wechselnden Schicksale die Wirklichkeit bietet, vermag die verwegenste Phantasie der Dichter nicht zu übertreffen; nur ordnet sie in künstlerischem Aufbau, was sich ereignet.

An jenem Abend, als Fortunato unter Donner und Blitz sein Häuschen am Comersee geflohen, wie die Stätte, in der sein Glück den jähen Tod gefunden, da war das ganze Saitenspiel in seiner Brust zerissen. Die eigene Welt, wie sie eine ächte und reiche Künstlernatur in sich bürgt, sank zusammen, als wenn die Bande plötzlich vernichtet waren, die sie gehalten. In ihren Stürmen wandelt die Natur Paradiese zu Wüsten, blühende Gänge und Gärten durch Bergsturz in ewig unwirtliche Steinfelder. So

...  
Segnung eines ...  
Steine hin, wo ...  
Anfänger ...  
höher Tage in ...  
Nacht wird der Mensch ...  
eine Gewalt, die sein ...  
Die Hülle bleibt, doch ihr ...  
und nach und nach erst ...  
wohl eine Blume der Erinnerung ...

Nicht achtend des strömenden Regens ...  
und Sturm, so war Fortunato an dem ...  
Sees dahingeeilt. Nur fort, nur fort von der Stelle, wohin ihre Augen geblickt, wo irgend eine Erinnerung an Violanta und das verlorene Paradies zur Furie werden mußte, die den Betrogenen verfolgte. So flog er durch Candanabbia, so durchlief er Tremezzo und gelangte in die Berge. Er mußte nicht wohin; doch nur immer weiter trieb es ihn, so weit, daß der Sinn nicht mehr die Entfernung bewältigen konnte, in welcher er die Tage der Täuschung verlebte. Es wurde Nacht und der Regen hörte auf; die Donner zogen sich grollend in die Klüfte der Alpen zurück. An keine Rast dachte er; keine Ermüdung schien über ihn zu kommen, keine Sorge, wohin seine Flucht auf unbekanntem Wegen ihn führen werde. Noch loderte es in der Esse seiner Brust, noch war Alles wirt vor seinem entflammten Blut; eine Kraft, mächtiger als die, über welche Verstand und Sinne ihre Herrschaft üben, besflügelte seine Schritte.

Aber endlich brach er zusammen, wie ein Wild, welches die Meute gehezt hat. Seine Sinne umnachteten sich, und seit jenem Moment war der Fortunato, der er bis dahin gewesen, gestorben.

Bauersleute fanden ihn am andern Morgen und ließen ihn nach dem nächsten Ort schaffen; sie wädhnen, er sei eine Leiche, und zum großen Theil hatten sie ja Recht. Fortunato's Geist war gebrochen und lebte nur noch in den Instinkten, welche der Körper träge in Bewegung setzte. Eine rasende Krankheit stritt sich um seinen Leib, ohne ihn zu bewältigen. Fortunato lag am Nervenfieber, zwischen ganzem und halben Tode ringend, lange Wochen, und als er endlich von dieser Krankheit genas, erstand er mühselig dem Siedthum nur wie ein völlig anderer Mensch. Es war ein Grab, welches er verließ, und es trennte ihn unübersteiglich von seiner Vergangenheit. Mit dem Glück, den fürchterlichsten Schmerz seines Lebens in Vergessenheit gesenkt zu haben, war doch auch eine Entseelung dieses Daseins vor sich gegangen.

Und lange Zeit währte es, ehe Fortunato diese Nacht seines Geistes überstand. Er erholte sich endlich am Körper und je mehr derselbe zu der Natur seines Organismus zurückkehrte, desto mehr brachte er auch die Triebkräfte des inneren Uhrwerks wieder in Bewegung. Der Trunk Lethe hatte doch nur betäubt, und gleich Antäus gewinnt der Mensch wieder Kräfte durch die Berührung mit der Erde.

Unglückliches Erwachen, als Fortunato mit zurück- erhaltenem geistigen Blick die Welt um sich wieder erfassen konnte! Die kaum zu neuem Leben gelangten

...wollte er sich verbinden, daß sie mit grausamer Lust  
an der Dasein der vielen Erinnerungen wehnen.  
Je mehr er gesündigt, desto klarer sah er auch in  
die Vergangenheit zurück, welche ihn marterte. Es  
gibt kein Vergessen, als mit dem Tode, und unglück-  
selig Derjenige, an den sich schweres und qualvolles  
Bald in Erinnerungen heftet.

Er lebte wieder, Fortunato, aber er möchte nicht  
leben. Mit einem unsäglichem Widerwillen dachte  
er an seine Jugend, welche gleichsam durch die  
lange Krankheit weit fort von ihm gesunken war.  
All' der Glanz seiner früheren Erfolge verblaßte in  
seinen Augen vor dem Leid, welches ihm widerfahren,  
und alle Freuden, die ihm damals geblüht, waren  
ihm Nichts gegen die fürchterliche Täuschung, mit  
der sie abgeschlossen. Auf all' dies, auf seinen Ruhm  
und auf seine Liebe, auf Florenz und auf Violanta,  
blatte er zurück, wie auf eine ihm fremd gewordene  
Welt, mit welcher er nie wieder in Berührung  
kommen wollte. Er schwur sich los von ihr, wie  
von einem erkannten Feinde, dessen Macht und sich  
spreizendes Dasein ihm jetzt nur wie der heraus-  
fordernde Triumph der Treulosigkeit und schamloseste  
Selbstsucht erschien. Zwischen ihr und ihm lag sein  
unverwundliches Herz, der erstanden war aus dem  
Cherub Violanta's und der sich nährte aus der  
Ueberzeugung, daß ihr Verbrechen in jener Gesell-  
schaft die antichristliche Sünde sei, während eben da  
für jedes zeitliches Lebensglück nur Spott und Hohn  
schicklich würden. In diesen Pöbel der Sünden  
und erlischter Moral jemals zurückzukehren, davon  
bieten ihm Schreden und Verachtung, Furcht und  
Schande vor ihm war, so sagte er sich, nichts  
auf der ganzen Welt mehr geblieben, wie der Trost  
gegen seine Vergangenheit und die Hoffnungslosigkeit  
für seine Zukunft. An seinem Grimm und an seinem  
Gruß sagte er, um sich in dem Abscheu zu be-  
festigen, den er gegen die Gesellschaft, gegen das  
Volk, gegen die Jugend, ja gegen den Menschen,  
wenn auch nicht gegen die Menschheit empfand,  
welche ihm vielmehr als ein entwürdigtes Geschöpf  
erschien, berechtigt, sich gegen die Verworfenheit der  
Einzelnen zu empören.

(Fortsetzung folgt.)

### **Freundlicher Rath an das Publikum be- züglich der Beschränkung der Blattern- Epidemien.**

Von Medicinalrath Dr. Friedrich Küchenmeister.  
So undankbar das Geschäft auch ist, dem  
Gesamt Rathschläge bezüglich des Schutzes seiner  
Gesundheit zu ertheilen, weil eines Theils die Leute  
an die Warnungen nicht kehren wollen, wenn  
ihnen keine Unbequemlichkeit mit Beachtung des Rathes  
verbunden ist; anderen Theils derjenige, welcher auf  
allgemeine hygienische Maßregeln hinweist, nur zu  
gewöhnlich nichts als persönliche Angriffe zum Danke  
für seinen guten Willen erntet: so will ich doch, auf-  
gefordert von achtbarer Seite (theils aus dem Kreise  
der Collegen, theils aus dem Kreise der Behörden)  
das Wort ergreifen, um auf eine leicht auszuführende

Maßregel aufmerksam zu machen, über die ich in keinem der  
verschiedenen beschriebenen Bänder, Lebert, Richter,  
Nichter, Meiner bis Hebra) ein Wort erwähnt  
finde; wie auch einem anderen, sehr belesenen,  
hierüber befragten Collegen sonst nichts in der  
Literatur hierüber aufgestoßen ist. Dankbar werde  
ich es annehmen, wenn man mich eines Anderen be-  
lehrt. Ich verzichte gern auf die Priorität; und  
würde mich beruhigt fühlen in dem Bewußtsein, für  
eine vielleicht vergessene Maßregel wieder neue Theil-  
nahme erweckt zu haben.

Daß die Pocken eine ansteckende Krankheit sind,  
die zu der Classe der durch den Verkehr ansteckenden,  
rein contagiosen gehört, bezweifelt zur Zeit Niemand.  
Das Gift ist sowohl in der Ausdünstung (Niemeyer,  
Lebert, Richter u. A.), als auch in den Ausath-  
mungen der Kranken (H. E. Richter) enthalten, da  
ja auch in den Respirationswegen Pocken vorkommen  
und deren Inhalt an die äußere Luft und an die  
in ihr mit dem Kranken Verweilenden, zunächst aus  
geborstenen Pocken-Pusteln durch den Athem mit  
fortgerissen werden kann. Zumeist aber befindet sich  
der Ansteckungsstoff in den Pusteln der Oberhaut.  
Diese Pusteln stecken am meisten an zu der Zeit,  
wo sich der flüchtige Inhalt der Pusteln zu trüben be-  
ginnt (Niemeyer u. A.); nach Lebert in jedem Stadium,  
d. h. in dem Ausbruchs- (Eruptions-), Eiterungs-  
(Suppurations-) und Abtrocknungs- (Exsiccations-)  
Stadium; und H. E. Richter sagt ausdrücklich, daß  
sie sowohl mittelst der Limphe als des Pockeneiters  
und der Schorfe anstecken.

Alles, was nun zum Schutze des Publikums ge-  
schehen kann, zerfällt in zwei Theile; in einen in-  
directen und einen directen Schutz.

Beide müssen gleichzeitig neben einander hergehen;  
keine der beiden Schutzformen kann entbehrt werden.

Den indirecten Schutz bildet die künstliche Er-  
zeugung von Schutzpocken, was wir die Vaccination,  
Schutz- (Kuhpocken-) Impfung nennen. Diese Maß-  
regel sollte von Niemandem veräußert werden; denn  
stets, wenn diese Vaccinationen auch nicht absolut  
schützt, mildert sie die Krankheit, wenn solch ein ge-  
impftes Individuum sich mit natürlichen Pocken an-  
steckt. Manche sind außerordentlich empfänglich für  
die Blatternkrankheit. Hebra sah eine Kranke drei-  
mal von den natürlichen Blattern befallen werden;  
ich kenne eine Dame, die drei Mal geimpft, doch die  
Blattern, und mit Ausgang in Genesung trotz  
energischer Erkrankung bekam. Das Factum ihrer  
Genehung hebt jeden Zweifel auf.

Der directe Schutz ist der, wovon ich hier  
sprechen will. Er kommt überhaupt während der  
ersten zwei Stadien gar nicht in Frage.

Es ist bekannt, daß das Pockengift durch Ein-  
trocknen nicht zerstört wird und lange (von der  
Luft abgeschlossen, sogar Jahre lang) sich hält. Es  
gilt dies meist von dem Pockengifte (Pockenslympe),  
das vor der Bereiterung der Pustel ausfließt, z. B.  
durch Ausdrücken in die Wäsche gelangt. Entes  
Waschen so verunreinigter Bettwäsche, zumal mit  
Zavell'scher Lauge und heißem Wasser, genügt, um  
dies Gift zu zerstören, nach Aller Ansicht.

Man nimmt nun aber auch wahr, daß der Ansteckungsstoff in den Pocken nicht allein in diesem ersten Krankheitsstadium existirt, und daß er, wenn auch in seiner Ansteckungskraft gemindert, doch nicht ganz zerstört werde durch die Eiterung und den Austrocknungsproceß in seinem zweiten und dritten Stadium. Gegen die im zweiten Stadium (dem der Vereiterung) befürchtete Weiterverbreitung der Pocken durch die Bett- und andere Wäsche, welche mit Pocken-etter verunreinigt ward, hat man ebenfalls schon lange dieselben Mittel, wie im ersten Stadium angewendet, d. h. Waschen mit heißem Wasser und Javel'scher Lauge; Verlesen der Kleider und Betten in eine Temperatur über dem Gerinnungspunkte des Eiweißes.

Aber es bleibt noch die dritte, und zwar häufigste Quelle der Verschleppung des Pockengiftes übrig, nämlich die in den Schorfen. Wir nennen sie die häufigste, weil weitaus die kleinste Zahl der Pusteln nur ausläuft im ersten und zweiten Stadium, und weitaus die größte Zahl unzersprengt eintrocknet. Mit ihnen hat man sich gar nicht befaßt. Man findet sie in der Eintrocknungsperiode massenhaft jeden Tag beim Umbetten, aber man kehrt sie zusammen und schmeißt sie mit dem Kehricht weg (ebenso wie die sich lösenden Scharlachhäute im Scharlach) und verbreitet so die Keime ungeahnt und doch leichtsinnig; während es leicht wäre, die Schorfe, statt in's Kehricht, in's Feuer zu werfen und zu vernichten. Daß Letzteres geht und leicht geht, kann ich versichern; ich gebe allen meinen Kranken schon lange den Rath, alles dies zu verbrennen; so gut, wie ich jeden abgetriebenen Bandwurm dem Feuer selbst übergebe oder zu übergeben rathe. Wenn wir hierin Consequenz üben, wenn die Kranken uns hierbei, wenn die Behörden uns bei der Cholera nach einem Plane, der in wenig Wochen ihnen von mir in einem Werke über den Schutz gegen die Verbreitung der Cholera vorgelegt werden wird, in ähnlicher Richtung unterstützen: dann werden wir viel beitragen zur Vernichtung der Infectionstoffe, und unseren Nachkommen die Luft reiner hiervon zurücklassen, als wir dieselbe von unseren Vorfahren erhalten haben.

Mit Einem bin ich mir bezüglich der Schorfe der Pocken noch nicht ganz klar, nämlich mit den in der späteren Eintrocknungsperiode im Bade losgelbsten. Das Bad ist eine Wohlthat für den Kranken, aber nimmt schon nach Hebra nicht die ganze Ansteckungskraft weg, der seine Kranken dieserhalb noch 14 Tage zurückbehält im Krankenhaus.

Rücksichtsvoll gegen den Kranken ist das Bad; ob gegen die Allgemeinheit, weiß ich nicht. Man laugt die Schorfe mit dem Badewasser aus, und verbreitet die Keime mit dem ausgeschütteten Badewasser. Einen Theil der Schorfe und des in ihnen verpackten Giftes aber wird man trotzdem jedenfalls zurückhalten können, wenn man das Badewasser über einem Siebe oder Tuche ausschüttet. Das so Gesammelte aber verbrenne man.

Bis zur Zeit, wo es widerlegt sein wird, daß auch die Schorfe anstecke, verbrenne man sie (ebenso

wie die Scharlachhäute). Man sollte sich nicht wundern, wenn man es nicht thut, so lasse man es weg. Kosten macht dieser Schutz Niemanden, nur etwas Arbeit; und diese ist doch vielleicht die zu schätzende Umgebung werth. Freilich muß jede Familie, welche berathige Kranke hat, selbstthätig mit eingreifen.

Dankbar würde ich für freundliche Weiterverbreitung dieser Warnung in anderen Zeitschriften sein.  
Dr. Friedrich Küchenmeister.

**Mannichfaltiges.**

In Indiana Borough kam neulich der Fall vor, daß ein Advocat vor Gericht von einer Frau mauschellirt wurde. Die Frau, eine junge und hübsche Dame, war in einem Proceße als Zeugin vorgeladen, und erhielt, während sie sich im Gerichtssaale befand, die Kunde, daß ihr Gatte, der vorher schon krank war, sich übler als je befinde und wünsche, daß sie nach Hause komme. Die Frau trug deshalb dem Advocaten Watson, der sie hatte vorladen lassen, die Bitte vor, sich entfernen zu dürfen, dieser aber schlug ihr dieselbe rundweg mit den Worten ab: „Nein, Sie bleiben, was liegt auch daran, wenn Ihr Mann stirbt, Sie bekommen leicht wieder einen andern.“ Die Worte waren ihm kaum aus dem Munde, als die empörte Frau ihm eine Ohrfeige gab. Der Wahrspruch lautete: Geschah ihm recht.

— In Karlsruhe kam am 8. December ein altes Mütterchen mit einer Schüssel voll Sauerkraut in das Telegraphenbureau und bat, das Geburtstags-geschenk nach Rastatt zu telegraphiren; am Sonntag müsse ihr Sohn das Geschenk haben, denn da sei sein Geburtstag. Als der Beamte lächelte und be-theuerte, Sauerkraut könne er nicht telegraphiren, weinte sie und sagte: Warum hat man denn so viele Soldaten nach Frankreich telegraphiren können!

— An den Mauern von San-Francisco hingigen große Anschlagzettel eine Reise um die Welt in 82 Tagen an. Die Reisetour ist folgende: Von San-Francisco nach Yokohama 4700 Meilen, von Yokohama nach Hongkong 1600 Meilen, von Hongkong nach Calcutta 3500 Meilen, von Calcutta nach Bombay 1400 Meilen, von Bombay nach Suez 3600 Meilen, von Suez nach Alexandrien 225 Meilen, von Alexandrien nach Brindisi 830 Meilen, von Brindisi nach London 1200 Meilen, von London nach New-York 3200 Meilen, endlich von New-York nach San-Francisco 3294 Meilen. Die Reise um die Welt ist somit beendet. Reisebillets werden in San-Francisco, in New-York und in London ausgegeben; der Preis eines Billets beträgt 1145 Dollars in Gold, wofür der Reisende in weniger als drei Monaten 23,500 (engl.) Meilen zurücklegt.